

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Baden und seine Umgebungen in malerischen Ansichten

Frommel, Carl Ludwig

Carlsruhe, 1827

[falsch eingebundene Seiten, folgen eigentlich im Anschluss an die
Illustration im Abschnitt "Das Roemerbad"]

[urn:nbn:de:bsz:31-328238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-328238)

Die äusserste und grösste Abtheilung enthielt die Lehrsäle, Behältnisse für die Athleten u. s. w.; die zweite bestand aus freien Plätzen, zu Spielen und körperlichen Uebungen, und aus Schattengängen von Platanen. In der Mitte lagen die Bäder zwischen Säulengängen und freien Plätzen. Bisweilen zog sich um das Ganze noch ein Park.

Bei der Einrichtung war auf die verschiedenen Arten der Bäder Rücksicht genommen, denn man hatte kalte, warme und laue. In der Mitte lag das Hypocaustum (die Heizung), und auf beiden Seiten desselben waren die Badezimmer für Männer und Frauen. Neben der Heizung befand sich das warme Bad (*caldarium*), hierauf folgte das laue (*tepidarium*) und zuletzt das kalte (*frigidarium*). Vor dem lauen Bade stand das Schwizbad.

Das Hypocaustum lag unter der Erde, war gewölbt, und hatte über sich eine Zelle mit bleiernen Gefässen, worin das Wasser warm gemacht wurde. Diese Gefässe waren von hoher und dabei schmaler, runder Form, und standen auf einer kupfernen Schüssel, damit sie vom Feuer nicht angegriffen wurden. Durch Röhre wurde das Wasser aus denselben in die Badezimmer geleitet.

Die Badezimmer hatten, wie die Thermen überhaupt, gewöhnlich die Form eines länglichten Vierecks, und es waren, in den Fussboden vertieft, Bassins oder grosse Badewannen angebracht, mit zwei Stufen, die eine zum Sizen, die andere, um die Füsse darauf zu stellen. Mit der einen Seite stiessen sie an die Wand unter dem Fenster, an den drei übrigen Seiten aber befanden sich Geländer. Der Raum um das Bassin herum hies Schola; er diente denen zum Aufenthalte, die sich mit den Badenden unterhalten oder noch baden wollten. Die Badewannen waren wenigstens sechs Fuss breit, für die kalten Bäder aber oft gross genug, um darin zu schwimmen.

Die Badewannen bestanden aus Marmor oder andern Steinen, aus Ziegeln oder Erz.

Die warmen Badezimmer hatten einen hohlen und schwebenden Fussboden, unter dem sich ein leerer Raum oder Herd befand, in welchen, zur Erwärmung des Bodens, entweder Feuer angemacht, oder die Wärme aus dem nahen Hypocaustum durch Röhre geleitet wurde. Diese Zimmer hiessen schwebende Bäder.

Gleich den Gymnasien der Griechen wurden die Thermen mannigfach verziert, besonders mit Statuen, Basreliefs und Gemälden. Der Luxus

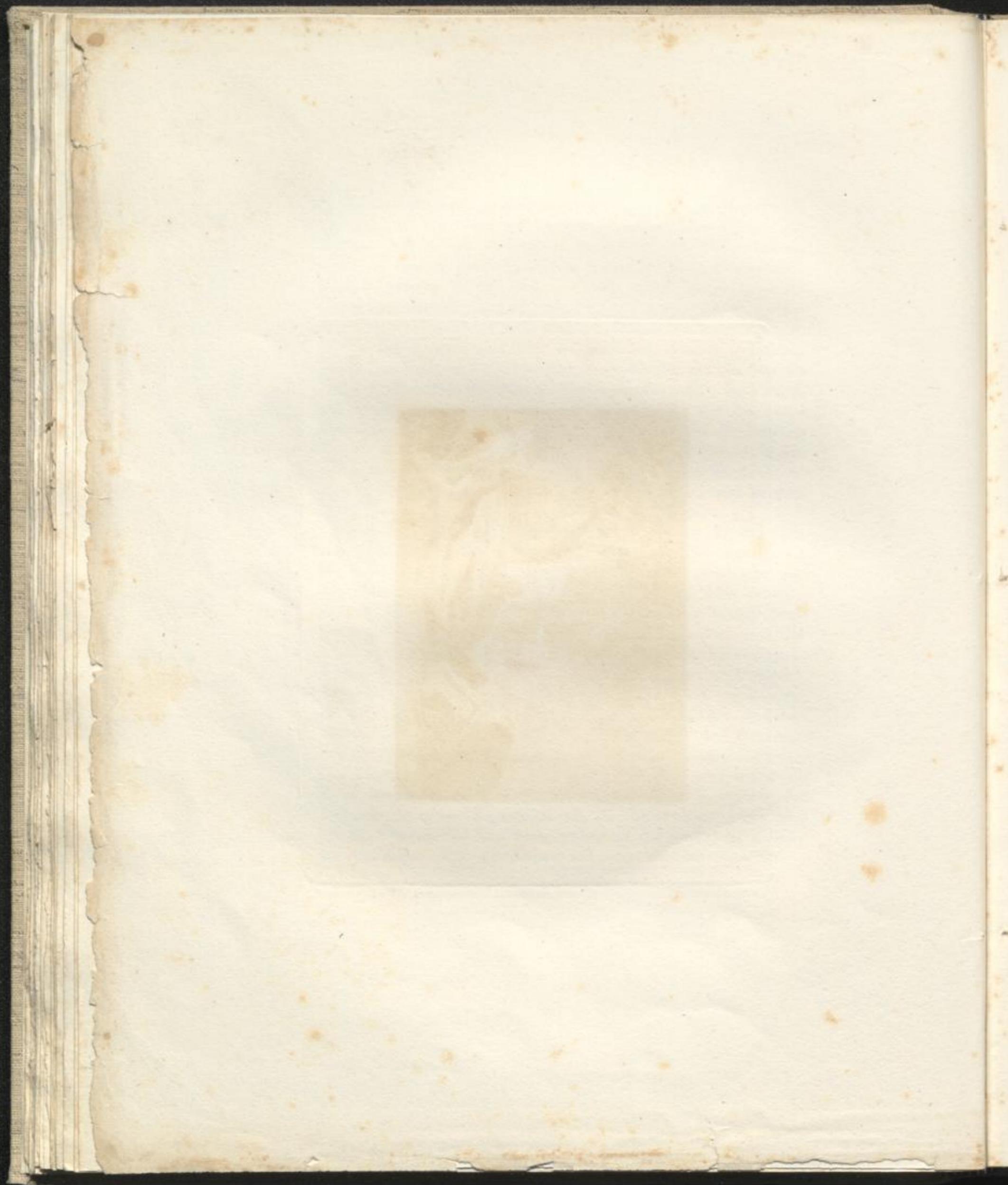
in diesen Gebäuden begann schon unter Cäsar. Die Bassins waren von Marmor, die Fussböden von musivischer Arbeit, und Wände und Decken prangten mit Mahlereien. Prachtliebe und Verschwendung erreichten aber in Rom die höchste Stufe zur Zeit, als die Sitten gänzlich verfallen waren, und der Staat selbst bereits in seinen Grundvesten wankte. Jezt sah man in den Thermen die kostbarsten Marmore, die Gemähde wurden mit Vergoldungen und Stuck eingefasst, und in den Portiken und Sälen die herrlichsten Statuen aufgestellt, welche, als Raub der Feldherren und der Proconsuln, aus Griechenland nach der Hauptstadt der Welt geschleppt worden waren. Noch zeigen sich die Spuren dieser Pracht in den zerstörten Thermen des Titus, Caracalla und Diocletian. Hier erregen die Ueberreste der schönen Wand- und Deckengemähde, die musivischen Fussböden noch jezt unsere Bewunderung. In den Thermen des Titus wurde der Laokoon, in den Thermen des Caracalla der Herkules gefunden, und manches Herrliche mag noch von Schutt und Graus bedeckt seyn.

Auch die römischen Thermen in Baden waren ohne Zweifel nicht arm an Kunst; diess ergibt sich schon daraus, dass der Ursprung mit cararischem Marmor eingefasst war. Aber bei dem Einbruche der Allemannen in die Dekumaten wurde wahrscheinlich Alles zerstört, was an die Herrschaft der Weltüberwinder erinnern konnte, und Baden selbst lag, Jahrhunderte hindurch, in Ruinen. Nur eine Villa erblühte wieder auf der Zerstörung unter den fränkischen Königen, doch wird der Bäder in den Urkunden dieser Zeit nicht mehr gedacht. Kuppenheim war jezt Hauptort des Gaus, und blieb es, noch unter den Salikern. Manches Herrliche mag die Erde auch hier in ihrem Schoose verbergen, zumal auf dem Schlossbühl, um den Ursprung, um die Höllenquelle, und in dem Garten der ehemaligen Dechanei. Der Fusstritt der Zeit ist darüber hingegangen, aber noch stehen die Berge festgewurzelt, wie sie damals standen; noch sprudelt der Heilquell in ewiger Jugendkraft aus dem geborstenen Fels, und überall tritt das Bild der Vergangenheit in die Gegenwart zurück, wie ein Geist, der uns mahnen will, dass wir ihm angehören.



DER ALTAR DES MERCURIUS.

AUF DEN RUINEN, ERHOBEN VON SALEN.



DER ALTAR DES MERCUR

AUF DEM STAUFENBERG.

STAUFEN heissen mehrere Berge im Grossherzogthume Baden, und auch drei Burgen, von denen zwei in Trümmern liegen. Das uralte Geschlecht der Staufen, welches schon zur Zeit der Zähringer blühte, ist längst erloschen.

Der grosse und der kleine Staufen, bei Baden, erheben sich gegen Osten, und jener ist der höchste Berg in der Umgebung der Stadt. Auf der Spize steht das Bild des Mercur mit einer Ara, wie sie der Künstler hier abgebildet. Eine getreue, wenn gleich schlechte Copie des Originals wurde in der Antiquitätenhalle aufgestellt. Das Bild ist in erhabener Arbeit, zum Theil verstümmelt; mit der Rechten stützt sich der Gott auf den Schlangenstab, zu seinen Füssen steht ein Bock oder Widder. Die Inschrift lautet, so weit sie noch lessbar ist:

IN. H. D. D.
DEO. MER.
CVR. MER.
C. PRVSO.

Teutsch: Zur Ehre des göttlichen Kaiserhauses, dem Gott Mercur, Curius, Kaufmann, als Gelübde für wiedererlangte Gesundheit.

Die Mercurbilder sind häufig auf beiden Rheinufem, und nach den Berichten des Cäsar und Tacitus wäre der Dienst dieses Gottes nicht erst durch die Römer dahin gebracht worden, sondern früher schon bei den Galliern und Germanen heimisch gewesen. Jene lernten ihn, ohne Zweifel, durch die Phönizier oder Massiloten kennen, die vielleicht auch auf ihren Handelsreisen am Rhein Mercursäulen und Mercurbilder aufgerichtet haben mögen.

Im Elsass findet sich noch ein Mercurbild aus vorhistorischer Zeit. Der Gott ist hier als heitrer Jüngling abgebildet, und der Stab in seiner Hand hat weder die frühern phönizischen Knoten, das Zeichen der Handelsleute, noch die spätern, List und Klugheit andeutenden Schlangen; vielmehr ist die ganze Gestalt mehr im Sinne des alten griechischen Dichters aufgefasst:

Unter die Füsse band er die Sohlen
Schön, ambrosisch und golden, womit er über die Wasser
Und das unendliche Land hinschwebt, wie im Hauche des Windes.
Hierauf nahm er den Stab, womit er der Sterblichen Augen
Zuschliesst, welcher er will, und die Schlummernden wieder erwecket.

Unsre Väter kannten den Mercur nicht; wohl mögen aber die Römer die teutschen Grenzpfähle, welche für heilig gehalten wurden, als Hermen angesehen haben, und dadurch zu dem von Tacitus aufbewahrten Irrthume verleitet worden seyn. Sie brachten die Hermen oder Wegebilder des Mercur nach Germanien. Bei ihnen, wie bei den Phöniziern, Griechen, Teutschen und andern alten Völkern, stand der Wanderer im Gottesfrieden; an den Strassen waren, wie jetzt noch in katholischen Ländern, heilige Zeichen aufgerichtet, und der Reisende erwies ihnen seine Verehrung, und brachte Gelübde für glückliche Heimkehr. Der älteste Wegegott war Hermes oder Mercur, der Heilgeber, und ihm zu Ehren wurden an den Strassen und Seitenwegen zuerst Pfähle oder Steine aufgestellt und mit Blumen bekränzt. Darum sagt Tibullus:

Ich verehere den Pfahl auf einsamem Felde
Und den alten Stein, wenn Blumen sie kränzen.

Man nannte diese geheiligten Wegweiser Hermen. Später erhielten sie einen Kopf, und unter demselben wurden die Namen und Entfernungen der Orte angegeben. Um die Hermen lagen grosse Steinhaufen, und jeder Reisende pflegte Steine, die er in der Nähe fand, darauf zu werfen.

Bei den Römern, die ein sehr unpoetisches Volk waren, wie alle Welteroberer, hatte die sinnvolle Mythe vom Hermes, welche wohl zuerst durch phönizische Kaufleute zu den Küstenbewohnern Griechenlands gebracht worden, ihre ursprünglich schöne Bedeutung grösstentheils verloren. Sie dachten wenig an den göttlichen Jüngling, der die Zither und die einröhrige Hirtenflöte erfunden, die Menschen Beredsamkeit und Zahlen gelehrt; der mit dem friedlichen Heroldsstabe die Schatten in die Unterwelt und—bei den Beschwörungen der Wahrsager wieder herauf führte; der die Heerden schützte, die Opfergebräuche und Leibesübungen einfuhrte, und aus dem Schattenlande die Träume heraufholte. Ihnen war er hauptsächlich nur Wegbeschützer und Schirmer der Kaufleute und der Diebe. Ausser diesen hatte er auch wenige Verehrer. Man feierte ihm ein einziges Fest, am 15. Mai. Da versammelten sich die

Kaufleute Roms in seinem Tempel vor dem kapenischen Thore, jeder gegürtet, wie zur Reise, und brachten von ihren Waaren mit als Opfer. Zur Sühnung besprengten sie sich mit einem in Wasser getauchten Lorberzweige. Ein römischer Dichter legt ihnen folgendes Gebet in den Mund: „Wasche ab die Meineide meines vergangenen Lebens, und die falschen Worte des vergangenen Tages. So ich irgend einen Gott oder eine Göttin zum falschen Zeugnisse gerufen, so müsse nun der Wind den falschen Schwur verwehen; gib mir Gewinn, und lass dessen mich freuen!“ Mercur aber, fährt der Dichter fort, lächelt der Bitte, der Rinder eingedenk, die er als Knabe dem Apoll entführte.

Der Mercur auf dem Staufenberg ist offenbar kein Wegbild, sondern das Gelübde eines römischen Handelsmannes, der an den Quellen der Aurelia seine Heilung erlangte, wie schon die Inschrift bestätigt. Wahrscheinlich stand es ursprünglich unten am Berge, bei der Teufelskanzel, wo, nach der ganzen Oertlichkeit, die Strasse schon zur Zeit der Römer sich hingezogen haben musste. Später wurde der Altar als Markstein auf die Höhe gebracht, wo sich die Mark der Stadt Baden scheidet, wie die verschiedenen darauf eingehauenen neuern Jahrzahlen beweisen. Die Meinung von einem Mercurtempel auf der Spitze des jähren, unwirthlichen Staufens ist unbegründet. Der Sohn der Maja hatte seine Tempel an den Heerstrassen, in der Nähe einer Quelle; denn die Sühne geschah jedesmal durch Besprengung mit reinem Wasser. Darum lässt ihn auch der Dichter in der griechischen Anthologie sagen:

Berge gefallen mir nicht, und ungern weil' ich auf Höhen,
Aber mich locket der Weg, welchen der Wanderer zieht.

Wenn übrigens so manche Gottheiten der Alten nur todte symbolische Zeichen irgend einer Geheimlehre sind, und andre bloß leere, scheinlebende Phantasmen, so ist dieser Gott aus einem tiefen Gefühle menschlicher Abhängigkeit entsprungen. Der Wanderer, fern von seinem Herde, von allen, die ihm wohl wollen, fühlt sich in der Fremde so einsam und verlassen, das Unbekannte blickt ihn so unheimlich an, dass er unwillkürlich den Glauben an schirmende Wesen zu Hilfe ruft, und Beruhigung und Zuversicht gewinnt, wenn er auch nur das ärmliche Bild eines Schutzgottes entdeckt, den er sich durch ein Gelübde, durch einige fromme Worte geneigt machen kann. Wehe auch dem Herzen,

das sich nicht wenigstens in einzelnen Momenten dem verlorenen Kinderglauben wieder zu öffnen vermag.

Noch merken wir hier an, dass zum Mercur, auf der Kuppe des grossen Staufens, von Baden aus zwei Wege führen. Der eine, beschwerlichere, über den Häslich, an den Steingruben vorüber; der andere, ein schattiger Fusspfad, rechts über der Teufelskanzel hin. Beide sind, ohne Führer, nicht leicht zu finden. Die Aussicht auf dem Staufens ist übrigens nicht sehr lohnend.

